

## Ustinov, Peter

Ustinov bei wikipedia >>>

(1921-2004)

britischer Schauspieler, Regisseur, Autor, Conférencier

Oscar bester Nebendarsteller (1961, 1965)

Für das Lebenswerk:

*Britannia Award* (1992), *Bambi* (1994), *Goldene Kamera* (2001)

(1)

### Das Experiment

Die Russen sind ... Menschen wie alle anderen auch, wenngleich sie sich unter die Imperative eines großen gesellschaftlichen Experiments fügen müssen, das ganz gewiss nicht jedermans Sache ist.

**Peter Ustinov**, Mein Russland. Eine Geschichte des Landes meiner Väter und Vorväter, wie sie in keinem Geschichtsbuch steht.

Wilhelm Heyne Verlag, München, 1995, 2. Auflage, S. 275

(2)

### Mein Rußland

Das Besondere an meinem Russland ist, dass ich keine Angst vor ihm habe. Wenn ich seine Geschichte bedenke, meine ich, dass es allen Grund hat, an der Lauterkeit der Absichten anderer Mächte zu zweifeln und entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Diese Behauptung bedarf keiner Beweise über das hinaus, was in diesem Buch bereits gesagt worden ist.

Napoleons Überfall war der erste konzentrierte Versuch, Russland zu erobern; das Heer, das er nach Moskau führte und das zu Beginn des Feldzugs zahlenmäßig mindestens doppelt so stark war wie das russische, setzte sich freilich aus vielen disparaten und teilweise wenig motivierten Elementen zusammen. Dennoch herrschte – wie bei jedem Krieg, in den Russland verwickelt war – allgemein die Auffassung, der schwerfällige Koloss werde nicht die nötige Behendigkeit aufbringen, um sich auf die Hinterbeine zu stellen und sich zu wehren. Der Protest, den die Boston Gazette am 3. Dezember 1812 anmeldete, zeigt, dass die heutige, quasi instinktive amerikanisch-russische Feindschaft zu jener Zeit, als noch keines der beiden Länder eine Weltmachtstellung zu verteidigen hatte, nicht existierte. „Der unprovizierte Angriff auf Russland ist nichts anderes als ein markierter Angriff auf uns. Die Wichte, die das Ansehen Russlands in den Augen ehrlicher Bürger herabzusetzen versuchen, hätten es verdient, als Renegaten und Spione mit Schmach überhäuft und öffentlich angeprangert zu werden.“

Joseph de Maistre, Botschafter Sardiniens in St. Petersburg, pries die Tapferkeit der Verteidiger Russlands – „Sie haben sich jenen reinen und unverlierbaren Ruhm erworben, der durch kein Wenn und Aber zu schmälern ist“ -, fügte aber, sicher nicht ohne Stolz, hinzu: „Frankreich ist die einzige Festlandschaft in diesem Universum, die auf dem Territorium anderer Völker, nie aber auf ihrem eigenen Krieg führt.“

Seine wohlklingend verkündete Erkenntnis sollte nicht mehr lange wahr bleiben; er hätte allerdings hinzufügen können, dass Russland die meisten seiner größeren Kriege auf eigenem Gebiet und sehr selten auf dem Territorium anderer Völker geführt hatte. 42 Jahre nach dem Überfall Napoleons wurde Russland ein weiteres Mal zum Objekt von Revanchegelüsten seiner westlichen Nachbarn, die, ohne dass ein casus belli vorgelegen hätte, den Krimkrieg vom Zaun brachen...

60 Jahre später jedoch steckte die Welt unversehens in einem Krieg, in den die

Beteiligten, wie in so vielen Kriegen zuvor, leichtfertig hineingeraten waren, der sich bald aber so unkontrollierbar weiterfraß wie eine Pestepidemie. Russland stieg, wie wir gesehen haben, 1917 aus dem blutigen Spiel aus, nachdem es über eine Million Menschen verloren hatte, und schloss mit seinen bisherigen Gegnern zu mehr oder weniger demütigenden Bedingungen Frieden... Und davon einmal abgesehen, gab es für ein Land, an dessen Spitze ein Lenin stand, andere Prioritäten.

Die Widerstandsfähigkeit der Russen ein weiteres Mal unterschätzend, setzten die Entente-Mächte primitive militärische Expeditionen ins Werk, in der Hoffnung, in Moskau wieder ein ihrer Sache geneigteres Regime ans Ruder bringen zu können. Diese Dinge sind heute im Westen weitgehend vergessen, aus dem guten Grund, dass jene Invasionstruppen das gesetzte Ziel nicht erreichten, und welches Land räumt schon eigenen Fehlschlägen im Geschichtsunterricht viel Platz ein? In der Sowjetunion aber weiß jedes Kind, dass sich vor nur 60 Jahren britische, französische, japanische und amerikanische Truppen auf russischem Boden befanden, dass die Deutschen die ganze Ukraine unter ihre Herrschaft brachten und ganz Sibirien sowie große Gebiete im Norden und Süden Russlands praktisch besetztes Land waren und dass die Sowjets in der Abwehr aller dieser schnappenden Wölfe ihren ersten bedeutsamen Sieg improvisierten.

Nur 23 Jahre später begann alles von neuem, bloß dass es dieses Mal mit 20 Millionen Toten endete statt mit einer. Auch diesmal gab es nach verunglückten Anfängen voller kostspieliger Fehleinschätzungen und Fehlentscheidungen schließlich einen Sieg zu feiern.

Gibt es irgendeinen stichhaltigen Grund dafür, dass die Russen es nicht für klüger halten sollten, ständig für den Ernstfall gerüstet zu sein, oder dass sie argloses Zutrauen zu den friedfertigen Absichten des Westens haben sollten? Historische Belege für die Friedfertigkeit des Westens sind viel schwieriger zu finden als solche, die für die Aufrichtigkeit des russischen Wunsches nach Frieden sprechen. Das dröhnende Schweigen vieler Millionen Gefallener und Getöteter mag dies bezeugen. Russland hat in den vergangenen 200 Jahren mehr unter Kriegen gelitten als jemals ein anderes Volk. Es hat in dieser Zeit französische, britische, deutsche, polnische, österreichische, schwedische, italienische, rumänische, schweizerische, türkische, japanische und amerikanische Truppen als ungebetene Besucher auf seinem Territorium dulden müssen. Und heute soll dieses Land die Welt erobern wollen?

Verglichen mit Russland, haben die Vereinigten Staaten eine kurze und gesegnete Geschichte... Eine Invasion fremder Truppen oder eine nennenswerte Hungersnot haben die US-Amerikaner nie erlebt. Sie haben eine Wirtschaftskrise und einen Totalzusammenbruch des Marktes durchgemacht, aber diese Erscheinungen zeugen indirekt von dem großen gesellschaftlichen Reichtum, dessen Kehrseite sie sind, und mit der Erholung, die auf die Krise folgte, bewiesen die Amerikaner ihre Zähigkeit und ihren unverwüstlichen Optimismus. Dazu kommt, dass die USA sich zu einer Zeit als Nation konstituierten, als die verkehrsmäßige Erschließung des Landes bereits im Gang war... Die Vereinigten Staaten wurden sehr schnell zu einem einheitlichen nationalen Gebilde, ebenso wie ihre Bewohner ihren Pragmatismus und ihre anderen bestechenden Qualitäten fast über Nacht erwarben, ihre außerordentlichen wirtschaftlichen und organisatorischen Talente praktisch unbehindert zu entfalten. Das Fehlen wirklich bedrohlicher Widerstände bestärkte sie auch in einem ungehemmten Idealismus, den zu besitzen vielleicht ein größerer Luxus ist als alles, was man sich für Geld kaufen kann. Amerikanische Politiker sprechen häufig und gern, mit einer Mischung aus Zuneigung und Ehrfurcht, von „dieser großen Nation“, und sie legen Wert auf gewisse, leicht angestaubt wirkende Gesten, wie beispielsweise das traditionelle Ritual, die Hand aufs Herz zu legen, wenn die Nationalhymne gespielt wird – was so etwas wie eine symbolische Nabelschnur, eine Art magischer Verbindung zu dem Heroismus ihrer wagemutigen Anfänge als Nation herstellt.

Zu einer Zeit, da Isolationismus noch eine mögliche Alternative war, betrachteten die Amerikaner Russland als ein autokratisch regiertes Kaiserreich mit einer streng nach Klassen und Vorrechten gegliederten Gesellschaft, und dies alles war dem amerikanischen Denken und Fühlen zutiefst widerwärtig. So wurde denn auch ein Maxim Gorki, als er nach den Vereinigten Staaten kam, um die Revolution zu predigen, dort mit der denkbar größten Begeisterung begrüßt, und viele Amerikaner waren zu jener Zeit der Überzeugung, die Revolutionierung der inneren Zustände sei für ein Land wie Russland die einzig mögliche Zukunftsperspektive. Die Begeisterung hielt aber nur so lange an, bis sich herumsprach, dass die Dame, in deren Begleitung der große Schriftsteller reiste, nicht sein angetrautes Weib war; er wurde daraufhin prompt aufgefordert, die Vereinigten Staaten zu verlassen. Den Tipp hatte die zaristische Regierung gegeben, die die Amerikaner offenbar gut genug einzuschätzen wusste, um voraussehen zu können, dass ein Hauch von außerehelicher Liaison auf die Glut ihrer revolutionären Euphorie wirken würde wie eine kalte Dusche.

Der Bolschewismus ist in vielem die Antithese zur Weltanschauung des einfachen Amerikaners, und wie wir gesehen haben, dauerte es – trotz der mit typisch amerikanischer Großzügigkeit organisierten Hilfsaktionen für die hungernde Sowjetunion in den frühen 20er Jahren – bis 1933, ehe die beiden Länder Botschafter austauschten. Im Zweiten Weltkrieg kam dank eines gemeinsamen Gegners ein beider Seiten nicht ganz geheures Bündnis zustande; es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass ein Mann von der intellektuellen Statur Präsident Roosevelts sich seinem Zweckbündnis-Partner gegenüber zu einigen verblüffend tiefschürfenden Bekenntnissen veranlasst fühlte: „Ich vermag einen guten Russen nicht von einem schlechten Russen zu unterscheiden“, soll er, wie Isaak Deutscher in seiner bemerkenswerten Stalin-Biographie berichtet, während der Teheraner Konferenz einmal gesagt haben. „Ich weiß, ob ich es mit einem guten oder mit einem schlechten Franzosen zu tun habe. Ich kann auch einen guten Italiener von einem schlechten Italiener unterscheiden, und wenn ich einen guten Griechen sehe, so weiß ich, was ich mit ihm anzufangen habe. Die Russen verstehe ich nicht.“ Hier sind wir bereits auf dem besten Weg zu der simplen Dichotomie des Weltbildes eines Ronald Reagan. Weshalb, fragt man sich, ist es notwendig, zwischen guten und schlechten Russen zu unterscheiden? Immerhin ist es noch ein kleiner Trost, dass dieses Denkmodell die Existenz guter Russen zumindest nicht ausschließt...

Die Regeln eines romantisierten Wilden Westens, wo die Guten an ihrem weißen, die Bösen an ihrem schwarzen Stetson zu erkennen sind, lassen sich auf das wirkliche Leben nicht anwenden, und erst recht nicht auf die Diplomatie, wo Leute, die sich die Dinge so einfach machen wie Mr. Reagan, dazu tendieren, diejenigen als gute Diplomaten zu identifizieren, die ihnen in allem beipflichten, und diejenigen als schlechte, die dies nicht tun...

Es war Roosevelt, der die Idee mit den vier Weltpolizisten hatte: Die Vereinigten Staaten, Großbritannien, die Sowjetunion und China sollten gemeinsam den Globus überwachen, ihr Gewicht da und dort mit freundlicher Bestimmtheit geltend machen und Ordnung und Frieden bewahren. Da Großbritannien den anderen nicht das Wasser reichen konnte und in China alles drunter und drüber ging, reduzierte sich die Polizeitruppe auf die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion; eine schlechtere Idee hätte einem so ausgezeichneten Kopf wohl kaum entspringen können, wenngleich man zugeben muss, dass sie in fast jeder Hinsicht den Realitäten der Zeit entsprach. Und so ist es noch heute.

Die Konfrontation hat sich inzwischen so zugespitzt, das Blut in den Adern der NATO und des Warschauer Pakts sich so gestaut, dass daraus eine uns alle bedrohende, permanente Gefahr erwachsen ist. Jetzt, da die Angebote für eine friedliche Koexistenz verfallen sind, da der kurze Augenblick einer von gemeinsamen Weltraumprojekten und anderen Kooperationsplänen genährten Hoffnung verstrichen ist und Vertragswerke zur Rüstungsbegrenzung ohne Ratifizierung geblieben sind, fällt die Temperatur von Minute zu

Minute. Schon tun sich sichtbare Sprünge im Gefüge der westlichen Verteidigungsallianz auf. Die Versuche der Amerikaner, die sowjetische Wirtschaft dadurch ins Straucheln zu bringen, dass sie ihr technische Entwicklungshilfe vorenthalten – wobei sie sogar soweit gehen, ihre europäischen Verbündeten durch die Verweigerung technischer Lizenzen zum Einschwenken auf den amerikanischen Kurs zu zwingen -, sind nicht nur äußerst plump und taktlos, sondern auch dumm. Gesetze mit rückwirkender Rechtskraft schlagen dem europäischen Rechtsbewusstsein ins Gesicht und können die Nichteinhaltung bestehender Verträge nicht rechtfertigen, insbesondere wenn diese Verträge Arbeitsplätze schaffen und letztlich der Allgemeinheit zugute kommen.

Beim Bau einer Erdgasleitung durch die Sowjetunion sogleich an eine mögliche Abhängigkeit der europäischen Abnehmerländer zu denken, heißt die Dinge von vornherein und grundsätzlich unter dem Gesichtspunkt des potentiellen Konflikts zu sehen, und die direkte Folge dieser Sichtweise ist, dass die Sowjetunion sich gezwungen fühlt, ihre Verteidigungsbereitschaft durch ein permanent hohes Rüstungsniveau zu demonstrieren.

Angesichts der Rigidität der amerikanischen Russlandpolitik, der Verschärfung des Tons, der kleinlichen Einschränkungen der Bewegungsfreiheit des diplomatischen Personals und anderer provozierender Gesten wie der Rücknahme von Meistbegünstigungsklauseln, die für sich allein gesehen bedeutungslos erscheinen, aber ein Anzeichen dafür sind, dass verantwortliche Politiker Geschmack an einem kleinlichen, trotzigem Austausch von Bösartigkeiten finden, wie ihn höchstens frustrierte Jugendliche als Spiel betreiben mögen, angesichts all dessen haben die Sowjets Grund, sich bedroht zu fühlen.

Natürlich haben die Widersprüche in der Frage der Menschenrechte einerseits und die Strategie des Im-Hintergrund-Bleibens andererseits dazu geführt, dass die Supermächte ihre Interessengegensätze in vielen Teilen der Welt durch Stellvertreter austragen lassen:...

...Die Zeit für den ganz großen Wahnsinn ist noch nicht gekommen. Er findet vorläufig erst in den Spalten der Zeitungen statt...

Die militärischen Imperative der Sowjetunion beständig mit moralischen Wertungen zu vermengen, heißt die Wahrheit den Zwecken einer interessenorientierten, in diesem Falle westlichen Propaganda zu opfern...

...Diejenigen, die behaupten, dass die Sowjetunion militärisch höher gerüstet ist, als es für Verteidigungszwecke erforderlich wäre, sind dieselben, für die auch die Ehrenhaftigkeit und moralische Rechtschaffenheit des westlichen Verteidigungsbündnisses über jeden Tadel erhaben sind. Davon überzeugt zu sein, ist das gute Recht eines jeden; nur kann man von den Russen nicht erwarten, dass sie es sind, denn sie haben einfach keine Veranlassung dazu, weder aufgrund geschichtlicher noch aufgrund ethischer Erwägungen. Von ihrem Standpunkt aus stellt sich die Situation so dar, dass der Westen alles in seiner Macht Stehende tut, um militärischen und wirtschaftlichen Druck auf die Sowjetunion auszuüben, mit dem Ziel, ihre Entwicklung zu lähmen und sie nicht aus der Defensive herauskommen zu lassen. In einem gewissen Sinn haben sie damit sogar recht, zumindest was die Vereinigten Staaten angeht. Ironischerweise bewirken die Amerikaner mit dem Druck, den sie ausüben - in Form eines abnorm hohen Niveaus der Rüstungsausgaben mit dem Ziel, die sowjetische Wirtschaft bis an die Grenzen ihrer qualitativen und quantitativen Leistungsfähigkeit zu fordern - vor allem, dass die Möglichkeiten einer Verbesserung des Lebensstandards und einer Liberalisierung der sowjetischen Gesellschaft verschüttet werden. Je weniger die Sowjetunion unter äußerem Druck stünde, desto eher wäre sie in der Lage, den Weg weiterzugehen, auf dem sie im Lauf der Jahrhunderte langsam, aber stetig vorangekommen ist, ihren alten „inneren Feind“, die Enormität der Entfernungen, ein für allemal zu überwinden und als gleichwertiges und kooperationsfähiges Mitglied in die Gemeinschaft der Nationen einzutreten ...

Die Abschreckung hat keine Zukunftsperspektiven, ebensowenig wie die Drohung mit dem Fegefeuer als Mittel zur moralischen Besserung der Menschen je eine Zukunftsperspektive hatte. Der Versuch, der potentiellen Katastrophe den Fluch des Unvorstellbaren dadurch zu nehmen, dass man über einen begrenzten Atomkrieg zu sprechen beginnt, scheint mir in etwa so sinnvoll zu sein wie der Entschluss eines Menschen, von Stund an nicht mehr nachzudenken. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Um es noch einmal zu sagen: Ich habe keine Angst vor meinem Russland. Es ist ein Land mit einer faszinierenden Lebens- oder vielmehr Überlebensgeschichte, mit einer an Kontrasten und verblüffenden Wendungen gleichermaßen reichen Vergangenheit. In seinem Namen zu sprechen, steht mir nicht zu und ist auch nicht meine Absicht. Ich glaube nicht an die Überlegenheit einzelner Völker, ebensowenig wie an die Unterlegenheit anderer. Ich gehe davon aus, dass die Russen Menschen sind, nicht besser und nicht schlechter als die Bewohner anderer Länder; sicherlich wäre die Welt ohne sie ärmer.

Wenn es einen Grund gibt, sie zu fürchten, dann gewiss nicht den, dass sie in Friedenszeiten über vier Millionen Mann unter Waffen halten (wobei die letzte „Friedenszeit“ noch nicht einmal ein halbes Jahrhundert alt ist). Nein, was mir eher Unbehagen einflößt, ist eine Einstellung vieler Russen zum Leben, die durch die Erfahrung geprägt ist, dass dieses Leben nun einmal schwer und oft prekär ist; die Überzeugung, dass dies nicht anders sein könne und dass man damit einfach fertig werden müsse, ist ihnen zur zweiten Natur geworden. Daraus resultiert ein fatalistischer Glaube daran, dass die Leiden ebenso wie die Freuden des Lebens bis zur Neige ausgekostet werden müssen; und wenn es wenig zu essen gibt, dann wird eben wenig gegessen. Die Gewohnheit, immerfort mit dem Schlimmsten zu rechnen, hat eine besondere Intensität der zwischenmenschlichen Beziehungen zur Folge. Freundschaften kommen aus dem Herzen, Tränen sind nichts Peinliches sondern spontane Beweise der Anteilnahme, der körperliche Kontakt wird gesucht ...

Die Russen sind infolgedessen zu großen, spontanen gemeinsamen Anstrengungen fähig und bereit, für das Wohl des Ganzen persönliche Opfer zu bringen. Sie haben diese Fähigkeit wieder und wieder unter Beweis gestellt, und sie kommen auch in einer leidenschaftlichen Liebe zur Natur und zu allem Natürlichen zum Ausdruck. Die Russen besitzen eine bemerkenswerte Empfänglichkeit für Sprache, insbesondere Lyrik. Eine Dichterlesung auf einem öffentlichen Platz kann einen Menschauflauf und ein Verkehrschaos herbeiführen. Und natürlich verfügen die Russen über eine außerordentliche Sensibilität für die Rhythmen und Harmonien ihrer einheimischen Musik. Dieses Bewusstsein davon, dass das Leben schwer ist, seine geheimen Freuden sich aber im Offenherzigen erschließen, verleiht den Russen einen Zug, der sich auch bei allen anderen slawischen Völkern findet. Auf der anderen Seite sind die US-Amerikaner mit einem entwickelten Sinn für eine staatsbürgerliche Mitverantwortung ganz anderer Art ausgestattet. Darin zeigt sich ein qualitativer Unterschied zwischen Völkern verschiedener Hemisphären, ein Unterschied, der nichtsdestoweniger beide zu Komplementärfarben im breiten Spektrum menschlicher Möglichkeiten macht ...

Die Russen hängen an den Leiden ihres Lebens ebenso innig wie an seinen Freuden. In ihrer Literatur und Musik haben sie die Melancholie zu einer Quelle künstlerischen Lustgewinns gemacht. Der Brunnen ihrer Melancholie ist bodenlos, und zwischen Lachen und Weinen liegt für sie oft nur Augenaufschlag. Russen, die im Exil leben, scheinen unter dem Fehlen dieser allgegenwärtigen Aura der Traurigkeit mehr zu leiden als die Exilierten anderer Länder unter dem Verlust dessen, was sie haben zurücklassen müssen, und sie

versuchen, sich diese Aura wieder zu erschaffen, wohin es sie auch verschlägt. Wenn man die Russen verstehen will, sollte man wissen, dass sie so unbefangen wie kein anderes Volk von der „Seele“ sprechen, nicht aus Sehnsucht nach einer besseren Welt, sondern weil „Seele“ für sie das passende Wort zur Beschreibung jenes schmerzempfindlichen Hohlkörpers in unserem Innern ist, der in Wirklichkeit gar kein Hohlkörper ist, sondern ein empfindliches, alles registrierendes Sinnesorgan.

Wenn sie sich überall dort, wo sie „offiziell“ auftreten, die Maske einer steinernen Unbewegtheit überstreifen, könnte das nicht ein Akt der bewussten Disziplin sein, ein Versuch, einen unberechenbaren und forschenden Geist in ein sicheres Gewissam zu bannen? Russland ist das einzige Land, das ich kenne, in dem ein Polizist einen Strafzettel ausschreiben kann, weil ein Auto zu schmutzig ist. Was anderes ist das, wenn nicht eine in der breiten Palette der Bemühungen, einen jahrhundertealten, angestammten Hang zum Schlendrian und träger Gleichgültigkeit auszurotten, der den Russen durch die eisigen Winter und die unendliche Weite ihres Landes eingepflanzt worden ist?

In den Augen ihrer Feinde ist die Sowjetunion ein einziges großes Gefängnis. Darauf könnte man erwidern, dass sich das Problem überfüllter Gefängnisse so gut wie überall stellt. Doch das Problem sind eigentlich nicht die Gefängnisse an sich; das Problem ist, aus welchen Gründen die Menschen sich darin befinden. Mein Russland ist kein Gefängnis, sondern eher eine Schule, manchmal sogar ein Kindergarten. Es ist eine Anstalt, die versucht, Disziplin zu vermitteln, wie die Schule es tut, und sowohl die Disziplin als auch die Regeln, die man dort lernt, lernt man für das Leben als Erwachsener. Chruschtschow verstieß gegen die Regeln und wurde in die Wüste geschickt. Anderen ging es, in schlimmeren Zeiten, sehr viel schlimmer, aber heute vollziehen sich in dieser Hinsicht merkliche und erfreuliche Wandlungen. Mag sein, dass dies diejenigen, die Mehrheitsentscheidungen im Sinne des westlichen Demokratieverständnisses als unabdingbares Element politischer Freiheit betrachten, noch nicht genügt, aber Russland hat keine Alternative, als seine Probleme auf die ihm gemäße Weise zu lösen.

Im Gegensatz zu Auffassungen, wie sie in manchen mit Vorurteilen vernagelten westlichen Köpfen spuken, kann man in der Sowjetunion ebensogut wie in irgendeinem anderen Land Freunde finden und sie behalten, mit ihnen disputieren und sie gelegentlich auch persönlich treffen. Die Russen sind, wie bereits erwähnt, Menschen wie alle anderen auch, wengleich sie sich unter die Imperative eines großen gesellschaftlichen Experiments fügen müssen, das ganz gewiss nicht jedermanns Sache ist.

„Aber der KGB, die Behandlung der Dissidenten?“ höre ich entrüstete Stimmen fragen.

„Aber Afghanistan?“

Reinwaschen oder Verurteilen liegt nicht in meiner Absicht; ich will lediglich eine Ausgewogenheit des Urteils herstellen, die ich für grundlegend wichtig halte, wenn wir nicht stehendes Auges und in verwerflicher Gutgläubigkeit in eine immer gefährdetere Zukunft marschieren wollen. Ich werde mir daher Retourkutschen bezüglich der CIA, Vietnams und der Dominikanischen Republik verkneifen.

Sich an der lautstarken Aufrechnung der Sündenfälle beider Seiten zu beteiligen, hieße lediglich, die Stimme der Mäßigung zugunsten derjenigen zu schwächen, die nicht an Verständigung, sondern nur an Vorwürfen und Gegenvorwürfen interessiert sind. Supermächte haben ganz eigene Formen des Umgangs miteinander, die zu verstehen der übrigen Welt zuweilen nicht leichtfällt...

... Unschuldige zu töten ist ein Verbrechen gleich, auf welche moralische Rechtfertigung

die Täter sich berufen mögen...

Ich bilde mir nicht einen Augenblick lang ein, dass ich irgend jemanden in seinen vorgefassten Meinungen verunsichern kann.

M e i n e Geschichte wendet sich vornehmlich an diejenigen, die großzügig und, wie ich zu sagen wage, intelligent genug sind, sich einen offenen Sinn zu bewahren. Ihnen möchte ich zum Schluss sagen, dass m e i n Russland ein Land ist, das sich uns in vielen verschiedenen Äußerungsformen darbietet, die alle zumindest unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Dass Russland seine Kindheit überlebte, war ein Wunder; was es in seiner Jugend durchmachte, war ein Alptraum; was es als Jüngling zu bestehen hatte, war nur mehr gefährlich; seine ersten Erwachsenenjahre brachten eine Reihe schwerer Herausforderungen. Wenn den Sowjets nun die Aufgaben und Pflichten einer Weltmacht zugewachsen sind, so stellt ihr Wissen um die Schrecken und den Wahnsinn des Krieges ein Maß für ihr Verantwortungsbewusstsein dar und nicht etwa eine Maske, hinter der sich der Wunsch nach Weltherrschaft verbirgt.

Schließlich und endlich:

Wer die Welt beherrschen will, hat es nicht anders verdient - und ist ein Tor.

Da ich diejenigen, die ich bis hierher nicht zu beeindrucken vermocht habe, ohnehin nicht mehr werde umstimmen können, trete ich, ihnen zuliebe, das Recht des letzten Wortes ab, und zwar an keinen geringeren als Josef Stalin. Er sagte einmal zu dem amerikanischen Politiker Harry Hopkins: „Die Russen mögen ein einfaches Volk sein, aber der Westen macht oft den Fehler, sie als Dummköpfe zu betrachten.“

**Peter Ustinov**, Mein Russland, Eine Geschichte des Landes meiner Väter und Vorväter, wie sie in keinem Geschichtsbuch steht  
Wilhelm Heyne Verlag, München, 1995, Heyne Allgemeine Reihe  
Nr. 01/8645, S. 258-277; Titel der Originalausgabe MY RUSSIA

(3)

Lenins Maxime

„Inzwischen stand die Eremitage allen offen. Die Volkskommissare hielten sich an Lenins Maxime, dass 'der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft nicht geleistet werden kann ohne die kulturellen Werte, welche die Menschheit im Verlauf ihrer Geschichte geschaffen hat.'“

Christopher Warwick, Ustinov, Peter; Schlitzohr und Gentleman,

(4)

Die Suche nach "Commies"!

Die Suche nach Kommunisten – oder, wie man sie jetzt nennt, "Commies" – geht im raschen Tempo weiter. Dieses Unterfangen erzeugt eine eigene Art von Verwirrung, jedenfalls in meinem Kopf, denn während ich bei meiner Abreise noch mehr oder minder genau wusste, was ein Kommunist war, musste ich jetzt eine gewisse Unsicherheit eingestehen. In den USA ist "kommunistisch" mittlerweile zu einem gängigen Adjektiv geworden, das von "kriminell" bis "ungehorsam" alles bedeutet.

Eine weitere und noch viel betrüblichere sprachliche Diskrepanz hat das noble Wort

“liberal” erfasst, das in Amerika gänzlich von seinem Kerngehalt Humanismus und Gleichheitsdenken abgelöst und inzwischen offenbar so etwas wie einen embryonalen “Commis” bezeichnet, einen lästigen Störenfried, der peinliche und subversive Fragen stellt.

Ein drittes Wort, das nahezu überall auftaucht, wo die beiden anderen fallen, ist “besudeln”. Es stammt, soweit ich weiß, auch von dem erlauchten Paten jenes goldenen Terminus, von Senator McCarthy, und soll ausdrücken, was die gewaltige Armee gigantischer subversiver Davids mit den armen kleinen Goliaths aus Wisconsin vorhat ...

Dem Außenstehenden fällt an dem Senator nichts auf. Wörter gehen ihm leichter von den Lippen als Sätze, doch auch Wörter kommen bei ihm nur widerwillig; ...

Man könnte meinen, er habe den ihm von der Natur auferlegten physischen Beschränkungen ein Schnippchen geschlagen und seine Mängel in Waffen verwandelt.

Wenn also Europäer die Kühnheit besitzen, Befürchtungen im Hinblick auf den Senator zu äußern, so rührt es daher, dass sie mit den Vereinigten Staaten jene Art von Staatsapparat gemeinsam haben, in dem die Meinungsfreiheit als unantastbar gilt, und dass sie gelernt haben, Fanatismus in jeder Form zu misstrauen. Wenn der Antikommunismus versucht, zur Weltanschauung zu werden, kämpft er mit den Waffen seiner Feinde und erzeugt – wie sein Feind – Ungerechtigkeit, Angst und Korruption. Er verlässt die Grundlagen der Demokratie und zerstört das Gefühl moralischer Überlegenheit, ohne das keine ethische Auseinandersetzung gewonnen werden kann ...

Ich habe keine Mission, abgesehen davon, dass wir nicht mit Raketen spielen sollten, denn sie reflektieren, demokratisch gesehen, nicht den Willen der Menschen ...

Mir ist klar, dass meine Begeisterung zuzeiten etwas verrückt erscheinen mag, und ich weiß, dass man mir vorwirft, ich sei naiv. Und doch glaube ich, dass meine Ansichten begründet sind und ich sie sehr gut erklären kann. Ich denke, eines der Probleme unserer Zeit besteht darin, dass wir uns im gleichen historischen Moment auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen befinden und dass für verschiedene Nationen verschiedene politische Systeme geeignet sind. Ich verstehe nicht, wie man in einem Land, in dem die Menschen nicht lesen können, Demokratie erwarten kann.

Hier, in China, gibt es eine Menge zu tun, in diesem großen, hochzivilisierten Land, das Zeiten der Erniedrigung, der Not und der Depression hat durchmachen müssen. Jetzt leben die Menschen hier in einem politischen System, das sie sich aus vielen anderen Möglichkeiten ausgewählt haben. Und sie strahlen eine Begeisterung aus, die ansteckend ist – jedenfalls für mich.

Christopher Warwick, **Peter Ustinov**; Schlitzohr und Gentleman, Wilhelm Heyne Verlag, München, (Heyne Filmbibliothek Nr. 32/172), 1992, S. 129/130, 233, 246